

Die 96. These

Schülerzeitung des Martin-Luther-Gymnasiums Eisleben



Vorwort

Liebe Mitschülerinnen und Mitschüler,

nach langer Pause wollen wir die Schülerzeitung an unserer Schule wieder ins Leben rufen. Das Schuljahr ist in ein paar Tagen zu Ende, doch bevor ihr in eure wohlverdienten Ferien startet, möchten wir euch unsere erste Ausgabe präsentieren: **Die 96. These**.

Auf den folgenden Seiten erwarten euch Interviews, spannende Texte über schulische und gesellschaftliche Themen, Rezensionen und vieles mehr.

Natürlich ist das hier kein fertiges Endprodukt. Wir würden uns freuen, noch viel mehr zu schreiben, mehr Ideen zu sammeln und mehr veröffentlichen zu können, was allein aber ganz schön schwierig ist. Genau aus diesem Grund wollen wir DICH mit ins Boot holen!

Du willst selbst einen Text schreiben, hast Ideen wie man die Zeitung kreativ gestalten könnte, oder willst etwas zeichnen oder hast einfach eine geniale Idee, von der unbedingt mehr erfahren sollten? Kein Problem! Jeder, der das liest, ist herzlich eingeladen, Teil unseres Teams zu werden.

Ab dem nächsten Schuljahr planen wir, alle zwei Monate eine neue Ausgabe unserer Schülerzeitung auf der Schulhomepage zu veröffentlichen. Falls du Lust hast, mitzumachen, kannst du gerne auf Herrn Lenke oder Herrn Wendenburg zugehen, uns bereits mitwirkende Schülerinnen und Schüler fragen oder uns einfach über unsere E-Mail-Adresse kontaktieren. Alle Infos dazu findest du im Impressum.

Du fandest einen Artikel besonders spannend oder einen anderen gar nicht gut? Dann gib uns gerne eine Rückmeldung. Feedback ist uns wichtig, damit ihr beim Lesen genauso viel Freude habt wie wir beim Erstellen dieser Zeitung. Gern veröffentlichen wir auch deinen Leserbrief.

Viel Spaß bei der Lektüre und Ideensammlung! ;)

Euer Redaktionsteam



Impressum

Titel der Zeitung:	Die 96. These
Ausgabe:	Nr. 1 (Erstausgabe), Juni 2025
Herausgeber:	AG Schülerzeitung am Martin-Luther-Gymnasium Eisleben Siegfried-Berger-Weg 16/ 17 und Geiststraße 2 06295 Lutherstadt Eisleben
E-Mail:	schuelerzeitung-mlg@gmx.de
Redaktionsteam:	Lukas Detzner (Kl. 10-2), Fiona Kürbis (Kl. 11), Finja Lingslebe (Kl. 10-2), Virginia Pischke (Kl. 10-2)
Betreuende Lehrer:	Herr Lenke, Herr Wendenburg

Gemäß § 54 SchulG-LSA liegt die Verantwortung für die Inhalte der Schülerzeitung bei ihrem Herausgeber, d.h. dem Redaktionsteam sowie den die AG betreuenden Lehrkräften, nicht bei der Schule. Die Interviewpartner waren mit der Veröffentlichung ihres Gesprächs einverstanden.

SCHULHAUSFLÜGE

Buchenwald – ein Ort des Erinnerns

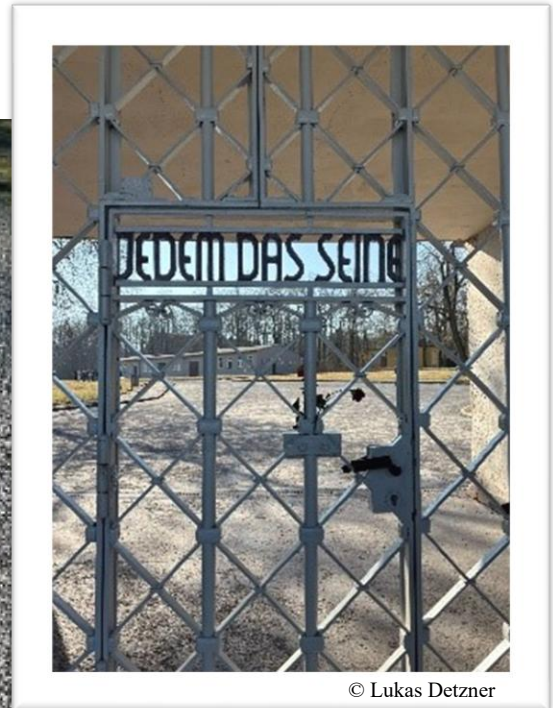
Von
Virginia Pischke und Lukas Detzner
(Klasse 10-2)



© Lukas Detzner

Wie ihr vielleicht schon wisst, fahren die zehnten Klassen unserer Schule jedes Jahr in die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald in der Nähe von Weimar. So auch wir in diesem Schuljahr, ziemlich genau achtzig Jahre nach der Befreiung Buchenwalds. Wir, Virginia und Lukas, möchten euch von unseren Eindrücken und Erfahrungen berichten.

In Buchenwald angekommen, haben wir uns zunächst in drei Gruppen aufgeteilt, um



© Lukas Detzner

mit unseren Lehrern, (erste Fahrt: Frau Köhler, Frau Waschkuhn und Herr Wendenburg; zweite Fahrt: Frau Köhler, Herr Gutzeit und Herr Lenke) die Gedenkstätte zu erkunden.

Gleich zu Beginn unseres Besuchs wurde uns bewusst, was für ein bedrückender und trauriger Ort die Gedenkstätte ist. Es ist nicht einmal neunzig Jahre her, als hier Tausende

unschuldiger Menschen, gekleidet in Häftlingsuniform, auf das Tor mit der zweideutigen und zynischen Inschrift „Jedem das Seine“ blickten, darüber auf dem Wachturm Suchscheinwerfer und ein Maschinengewehr.

Als wir auf dem Appellplatz standen und das riesengroße Gelände erfassten, war es überhaupt nicht realisierbar, dass an jenem Ort über 56.000 Menschen qualvoll ermordet wurden.

Je mehr wir sahen, desto bedrückender wurde die Stimmung. Als wir durch die ehemalige Pathologie und das Krematorium

gingen, hatten wir das Gefühl, uns bleibt die Luft weg.

Als besonders grausam blieb uns der sogenannte „Kinderblock“ (Block 66) in Erinnerung. Etwa 900 Kinder zwischen 3 und 15 Jahren mussten dort zwischen 1938 und 1945 ihre Kindheit verbringen. Der jüngste unter ihnen war Stefan Jerzy Zweig. Er war gerade einmal drei Jahre alt, als er in Buchenwald eingesperrt wurde, nur weil sein Vater Mitglied der Kommunistischen Partei war und weil er Jude war.

Der Kinderblock steht zwar heute nicht mehr, aber die Darlegungen unserer Lehrer sowie entsprechende historische Fotos waren sehr anschaulich, was uns tief bewegt hat.

Die Dauerausstellung in der ehemaligen Effektenkammer war sehr informativ, aber uns ist aufgefallen, dass die kommunistischen Häftlinge im Fokus standen. Dabei gerieten die anderen Opfer ein wenig in den Hintergrund. Auch Juden, Homosexuelle, Polen, Roma und Sinti sowie viele weitere Menschengruppen wurden im KZ Buchenwald gefoltert, misshandelt und ermordet und machten mehr als 90 Prozent der Opfer aus.



© Virginia Pischke

Es darf nie vergessen werden, wie viele Menschen unter dem NS-Regime gelitten haben. Deshalb ist es wichtig, solche Gedenkstätten als Teil unserer Erinnerungskultur zu erhalten und ihren Besuch in den Schulunterricht einzubinden, so wie es unser Gymnasium seit vielen Jahren tut.

Hinweis: In der Rubrik „Schulausflüge“ sollen in den künftigen Ausgaben der Schülerzeitung Beiträge von allen aktuellen Exkursionen und Klassenfahrten unserer Schule erscheinen. Dazu sind wir aber auf die Zuarbeit der teilnehmenden Schüler angewiesen. Also: Erzählt von euren Exkursionen und schickt uns gern auch Fotos!

*Unsere Mailadresse lautet:
schuelerzeitung-mlg@gmx.de*

© Virginia Pischke

INTERVIEWS

„Am Anfang war es schwierig für mich.“

Ein Gespräch mit Henry, unserem Gastschüler aus China

In diesem Schuljahr besuchte Hoyeung Liu, der „Henry“ genannt werden möchte, als Austauschschüler unsere Schule.

Unsere Schülerzeitungsredakteurin **Fiona Kürbis** (Klasse 11) sprach vor ein paar Wochen mit ihm über seine Erfahrungen und Eindrücke am Martin-Luther-Gymnasium.

Fiona: „Hallo Henry! Stelle dich bitte erst einmal vor. Wo kommst du her?“

Henry: „Ich bin Henry und ich komme aus China.“

Fiona: „Seit wann bist du in Deutschland?“

Henry: „Seit letztem August. Ende Juni fliege ich wieder nach Hause.“

Fiona: „Warum hast du dich für ein Auslandsjahr in Eisleben entschieden?“

Henry: „Ich wollte gern ein Auslandsjahr in Deutschland machen. Wo genau man dann leben will, kann man nicht selbst entscheiden. Eine Gastfamilie wählt mich aus. Meine letzte Gastfamilie lebt in Amsdorf, aber jetzt wohne ich in Eisleben.“

Fiona: „Was sind so die Hauptunterschiede zwischen Deutschland und China, in der Schule zum Beispiel?“

Henry: „Ich finde, die Schule in Deutschland ist freier. Mehr Reden zwischen Schüler und Lehrer. In China sind die Lehrer strenger und

wir dürfen nicht unseren Laptop oder Tablet bzw. iPad oder so mitbringen.“

Fiona: „Findest du das besser, wenn es so ein bisschen lockerer ist?“

Henry: „Ich finde, beides hat Vorteile. In Deutschland ist es nicht so anstrengend, nicht so spät Schulschluss. Aber in China, würde ich sagen, lernen wir mehr.“

Fiona: „Hast du Hobbies?“

Henry: „Ja, ich spiele Volleyball im Verein und mit meiner Gastfamilie. Und ich gehe gerne ins Gym.“

Fiona: „Was ist dein Lieblingsessen?“

Henry: „Chinesisches Essen mag ich lieber. Zum Beispiel Mapo Tofu, Pekingente und Hot Pot.“



© Hoyeung Liu

Fiona: „Was hast du noch so für Interessen?“

Henry: „Ich interessiere mich für Sozialkunde, Wirtschaft und Mathematik. Aber hier in Deutschland kann ich Mathematik nicht so gut, weil ich das Deutsch schlecht verstehe.“

Fiona: „Sind diese Fächer auch in China beliebt?“

Henry: „Wir haben keinen Sozialkunde- oder Wirtschaftsunterricht in China.“

Fiona: „Gibt es Fächer, die du in China hast, aber in Deutschland nicht? Die es hier nicht gibt?“

Henry: „Nur Chinesisch.“

Fiona: „Gefällt’s dir hier?“

Henry: „Ja, aber am Anfang war es schwierig für mich. Neuer Staat, neue Schule. Und hier bin ich sehr fremd, ich bin Ausländer.“

Fiona: „Hast du hier schon einmal Rassismus erfahren?“

Henry: „Ja, gab es, aber jetzt nicht mehr. Manchmal spielen sie chinesische Musik in meiner Klasse und aus anderen Klassen. Doofes Lied. Ich will nicht sagen, dass ich es hasse. Letztes Jahr, als ich da draußen gelaufen bin, da habe ich gehört ‚es gibt nur einen Chinesen in der Schule‘, aber jetzt nicht mehr.“

Fiona: „Überschneiden sich die Ferien in China und Deutschland?“

Henry: „In China haben wir auch Sommerferien. Winterferien haben wir einen ganzen Monat, aber dafür keine anderen freien Tage. Keine Herbstferien, kein Weihnachten, keine Feiertage. Die wenigsten Menschen in China sind religiös. Wir feiern nur den Nationalfeiertag. In Deutschland gibt es viele Feiertage und die Schultage sind nicht so lang.“

Fiona: „Wie lange habt ihr in China Schule?“

Henry: „In Südchina schlafen die meisten Schüler montags bis freitags in der Schule. Und wir haben ganz viele Hausaufgaben.“

Fiona: „In Deutschland ist das Schulsystem ja ein bisschen kompliziert mit den ganzen Schulformen. Ist das in China auch so?“

Henry: „Nur zwei Schulen: bis zur neunten Klasse staatliche Bildung und Schulpflicht, dann haben wir eine Prüfung. Danach können wir drei Jahre auf die Highschool (staatlich oder privat) oder Berufsschule und dann haben manche das Abitur und können an die Universität.“

Fiona: „Was willst du mal werden?“

Henry: „Weiß ich nicht, vielleicht studieren. Etwas mit Mathe oder Physik, jedenfalls nichts mit Literatur oder Geschichte.“

Fiona: „Fällt dir unsere Sprache [Deutsch] leicht?“

Henry: „Nein, nicht wirklich. Ich hatte aber eine sehr interessante Zeit hier bei euch. Trotzdem freue ich mich auf meine Heimat. Ende Juni fliege ich wieder zurück.“

Henrys Auslandsjahr bei uns geht mit dem Beginn der Sommerferien zu Ende. Wir, die Redakteure der Schülerzeitung, hoffen, er hatte eine schöne Zeit an unserer Schule.

Kultureller Austausch, zum Beispiel in Form eines Auslandsjahres, trägt dazu bei, Rassismus und Diskriminierung vorzubeugen. Auch Henry hat von Erfahrungen mit Rassismus berichtet. Solche Erlebnisse zeigen, wie wichtig es ist, offen über Vorurteile zu sprechen und gemeinsam daran zu arbeiten, eine tolerantere und inklusivere Gesellschaft zu schaffen. Wir wünschen Henry alles Gute für die Zukunft und hoffen, dass er die Erfahrungen seines Aufenthalts hier Deutschland mit in sein Heimatland China nimmt, um dort ebenfalls Brücken zwischen Kulturen zu bauen.

„Ich mag Eisleben mit allen Ecken und Kanten.“

Virginia Pischke und Lukas Detzner (beide Klasse 10-2) sprachen im Mai mit Herrn Rüdiger, der seit dem Ende des letzten Schuljahres an unserer Schule arbeitet.

Schülerzeitung: Guten Tag, Herr Rüdiger. Vielen Dank, dass Sie sich zu diesem Interview bereit erklärt haben. Sie sind noch recht neu an unserer Schule. Hatten Sie einen anderen Beruf, bevor sie Lehrer geworden sind?

Herr Rüdiger: Ja, ich war Bühnenbildner und Bildhauer und habe im Theater gearbeitet.

Schülerzeitung: Welche Fächer unterrichten Sie?

Herr Rüdiger: Ich unterrichte Kunst und digitales Lernen für die Kleinen, aber keine Informatik für die Großen.

Schülerzeitung: Warum haben Sie sich dazu entschieden, Lehrer zu werden?

Herr Rüdiger: Es war eine multifaktorelle Entscheidung. Es war die Kombination aus Sicherheit und der Freude mit jungen Menschen künstlerisch zusammen zu arbeiten. Als Künstler gibt es keine Regelmäßigkeit, man weiß nie, was als Nächstes kommt. Das Leben im Risiko hat mir nicht mehr so gut gefallen. Als Lehrer weiß man was kommt und es ist ein sicherer Beruf. Man hat sogar mehr Freiheiten als freier Künstler und kann reisen, mehr mit Freunden und Familie unternehmen.

Schülerzeitung: Warum haben Sie sich für unsere Schule entschieden und nicht für eine andere?

Herr Rüdiger: Ich mag Eisleben mit allen Ecken und Kanten und kenne die Stadt mittlerweile sehr gut. Ich habe vorher in vielen verschiedenen Teilen Deutschlands gelebt, wie in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen, aber auch ein halbes Jahr in Frankreich. Ich wohne außerdem in Eisleben und hatte keine Lust, immer zu pendeln. Ich finde die Schule sehr ansprechend, unter anderem wegen des engen Kontakts zum Theater und der Stadtkultur.

Schülerzeitung: Was würden Sie gerne ändern an der Schule?

Herr Rüdiger: Ich würde gerne bewegen, dass wir mehr Austausch und Zusammenarbeit zwischen Schule und Stadt, sowie dem Theater haben. Ich fände weniger Frontalunterricht, sondern mehr Unterricht im Freien, mehr Projektarbeiten und Offenheit für mehr Exkursionen besser.



© K. Rüdiger

Schülerzeitung: Fänden sie die Projektwoche sinnvoller, wenn man Arbeitsmaterialien plant, anstatt nur Projekte zu ausgewählten Themen zu machen, die dann ausgehangen werden?

Herr Rüdiger: Ja, ich versuche genau diesen Gedanken auch immer in meinem Unterricht umzusetzen. Eine Stunde ist nicht anders als die nächste, sondern ein Projekt mit vielen klaren Schritten. Es gibt viel Eigenarbeit und am Ende ein praktisches Ergebnis für die Öffentlichkeit und die Schüler selbst.

Schülerzeitung: Fällt es Ihnen schwer, sich bei den Schülern durchzusetzen aufgrund Ihres jungen Alters?

Herr Rüdiger: Nein, bei den Schülern hatte ich noch nie ein Problem damit.

Schülerzeitung: Haben Sie vor, an unserer Schule zu bleiben?

Herr Rüdiger: Ja, ich bleibe jetzt hier bis zum Ruhestand. Ich unterstütze gerne jede kreative Initiative an unserer Schule, ihr seid die neue Generation, die MSH und Eisleben dringend brauchen, um unsere Region kreativ voranzubringen. Eisleben ist besser als sein Ruf und mit vielen Potenzialen.

Schülerzeitung: Wir danken Ihnen für das Interview!

Das Foto wurde uns freundlicherweise von Herrn Rüdiger zur Verfügung gestellt. Wir danken ihm, dass er sich Zeit für das Interview genommen hat und wünschen ihm für seine Arbeit am Martin-Luther-Gymnasium alles Gute.

SCHULE OHNE RASSISMUS – SCHULE MIT COURAGE

Was ist „positiver Rassismus“?

Von Finja Lingslebe (Klasse 10-2)

Unsere Schule trägt den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Dies ist aber nicht als Auszeichnung für vergangene Leistungen, quasi als eine Art Preis zu verstehen, sondern als Anspruch und Ziel für die gesamte Schulgemeinschaft.

Rassismus richtet sich in der Regel gegen Minderheiten und/ oder Menschen, die einem fremd erscheinen. Er äußert sich in Worten und Taten und basiert in den meisten Fällen auf Vorurteilen und Unwissenheit. Ich habe mal ein paar rassistische Zitate gesammelt, die ihr vielleicht alle schon einmal irgendwo gehört habt und die vom Sprecher vielleicht nicht immer mit böser Absicht verwendet wurden. Von „positivem Rassismus“ spricht man, wenn ein scheinbares Kompliment rassistische Vorurteile offenbart. Der Redner will sein Gegenüber also eigentlich loben, verletzt ihn dadurch aber tatsächlich.

„Du bist ein Jude? Dann
musst du aber reich
sein!“

„Schwule Männer sind
sehr gefühlsbetont.“

„Du sprichst aber echt
gut Deutsch für einen
Ausländer!“

„Cool, diese Schlitzaugen!
Wie in den Mangas, die ich
so mag!“

„Hast du eigentlich auch
mal vor, wieder in deine
Heimat
zurückzukehren?“

„Aha, du kommst aus
China. Dann bist du
bestimmt gut in Mathe.“

„Afrikaner können alle
so gut tanzen, da
könnte man neidisch
werden.“

Wow! Man sieht ja selten eine
dunkelhäutige Person in so
einem hohen Amt!“

Was hat der Rechtsruck unter Jugendlichen mit Indiana Jones zu tun?

Von Lukas Detzner (Klasse 10-2)

Der Rechtsextremismus gewinnt unter Jugendlichen in Deutschland immer mehr Zuspruch. 2021 lag die Zustimmung zu einem rechtsextremen Weltbild noch bei 1,0% der jungen Menschen, zwei Jahre später bereits bei 12,3%. Das sieht man an den zunehmenden menschenfeindlichen und rassistischen Gedanken und Gewalttaten. Ein gutes Beispiel dafür ist Social Media. Kommentare wie „Ist doch gut so 🤪👍“, „Und nun?“ Oder auch „Mies chillig eigentlich“ liest man unter Videos, in denen über ein altes Konzentrationslager berichtet wird. Doch woher kommt dieser Rechtsruck eigentlich?

Gründe für den zunehmenden Rechtsextremismus sind laut Gülden Hennemann (Politikwissenschaftlerin) unter anderem polarisierende Videos auf Social Media und auch das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit. In diesem Zusammenhang spricht sie von dem „Indiana-Jones-Effekt“: Jugendliche sehnen sich nach Abenteuer und Spannung; demokratische Institutionen können im Vergleich dazu allerdings kein spannendes Narrativ entwickeln. Extremismus verspricht dagegen scheinbar Action, Rebellion und Spannung.

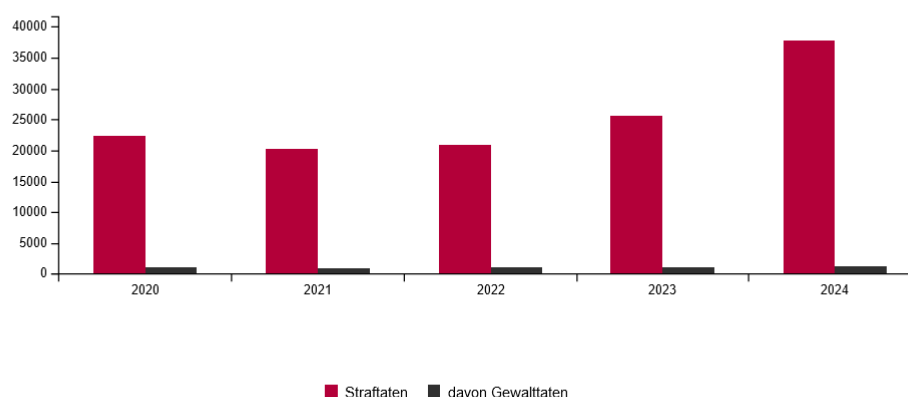
Ein großes Problem ist dabei Social Media. Dort werden rechte politische Inhalte schneller an Jugendliche verbreitet, sodass sich Jugendliche ihre Informationen größtenteils aus Social Media ziehen und sich dadurch immer weiter von der Demokratie abwenden. Wenn demokratische Institutionen ihr Image für Jugendliche interessanter und ansprechender gestalten und auch vermitteln würden, gäbe es Potenzial zur Re-Demokratisierung von diesem Teil der Jugend.



37.835

rechtsextremistische Straftaten
ereigneten sich im Jahr 2024. Das sind
im Schnitt mehr als 104 pro Tag.

Entwicklung der rechtsextremistischen Straf- und Gewalttaten in den Jahren 2019 bis 2024



(Quelle: www.politikorange.de, Jugendpresse Deutschland e.V., Abruf: 22.06.2025)

SCHON GEWUSST?

Der Eislebener Blutsonntag – ein dunkler Tag in unserer Geschichte

von Lukas Detzner (Klasse 10-2)



© Con2tto, Wikipedia

Partei Deutschlands), welche bei den Wahlen zum Reichstag überdurchschnittliche Stimmenanteile in unserer Region erzielte. Aus diesen Gründen war die Stadt im Januar 1933, kurz vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, ein Schauplatz einer KPD-Kundgebung.

Diese lief unter dem Motto „Kämpft mit uns in der Einheitsfront gegen den Faschismus“. Kurz danach gab es am 23. Januar eine Machtdemonstration der SA („Sturmabteilung“, Kampforganisation der NSDAP).

An diesem Tag wurde der Propagandamarsch für den 12. Februar angesetzt. 600 SA- und SS-Angehörige haben sich an diesem Tag am Landbundhaus (Hallesche Straße) in Eisleben gegen 14:00 Uhr versammelt, um den geplanten Propagandamarsch durchzuführen. Ausgerüstet waren sie mit Pistolen, Spaten und Beilpicken. Von dort aus marschierten sie in zwei unterschied-

Letzten Februar bin ich mit meiner Oma zusammen in der Zeißingstraße in Eisleben spazieren gegangen. Als wir bei Elektromeister Diesner vorbeiliefen, dem Gelände der alten Turnhalle, fragte sie mich, ob ich wüsste, was dort vor 92 Jahren passiert sei. Da ich ahnungslos war, erzählte sie mir ein paar Einzelheiten, die mein Interesse an dieser Geschichte weckten. Somit begann ich mich mit der Geschichte des Eislebener Blutsonntags zu beschäftigen.

Am 12. Februar 1933 gab es in der Stadt Eisleben ein tragisches Ereignis, welches unter dem Namen „Eisleber Blutsonntag“ in die Geschichte einging.

Zu dieser Zeit war Eisleben eine Hochburg der KPD (Kommunistische



© Con2tto, Wikipedia

liche Richtungen. Eine Truppe griff über das „Klassenkampfgebäude“ im Breiten Weg an, die andere über die Turnhalle in der Zei3ingstra3e. Beide Gebäude sind über einen Hof miteinander verbunden. In der Turnhalle fand zu dieser Zeit eine Veranstaltung statt, bei der ungefähr dreißig Jugendliche und rund fünfzehn bis zwanzig Arbeitersportler teilnahmen. Angekommen im



© Lukas Detzner

Breiten Weg und in der Zei3ingstra3e drangen die SA- und SS-Mitglieder zusammen mit der Polizei in die Gebäude ein. Das gesamte Mobiliar wurde zerstört. Die Kommunisten versuchten über die Turnhalle zu fliehen, doch durch den gleichzeitigen Angriff hatten sie keine Chance. Sie wurden alle verletzt, die meisten durch Spatenhiebe auf den Kopf. Einige versuchten über das Dach der Turnhalle zu fliehen, doch auch da hatten sie keine Chance. Ein nachfolgender SS-Mann soll sie mit einer vorgehaltenen Pistole gezwungen haben, vom Dach zu springen. Unter den 24 Schwerverletzten gab es auch drei Tote. Sie waren Mitglieder der KPD, ihre Namen waren Otto Helm, Walter Schneider und Hans Seidel. Ich habe mal ihre Gräber auf dem Eislebener Friedhof besucht (siehe Foto).

Mir wurde bewusst, dass dieses historische Ereignis seine Schatten bis heute wirft, denn auch heute noch gibt es extremistische Gewalttaten gegen Minderheiten, gegen Andersdenkende, Menschen mit Migrationshintergrund u. v. m. Genau deshalb sollten wir uns heute für Toleranz, Zusammenhalt und gegenseitigen Respekt stark machen, damit sich diese Geschichte nicht wiederholt.



© Lukas Detzner



1928: Vor der Ludwig-Jahn-Turnhalle, in der fünf Jahre später der Überfall stattfand; auf dem Foto ist eine Gruppe von KPD-Mitgliedern mit ihren Kindern zu sehen, die vor der Turnhalle demonstrieren.



Ein Jahr nach dem Überfall feierten die Nationalsozialisten den Jahrestag des Blutsonntags am Plan in Eisleben.

Bildquellen: Peter Lindner, „Eisleben 1860 – 1960“, Die Reihe Archivbilder, Sutton (Hrsg.), 2016.

KUNST

Was ist Dada?

Von Fiona Kürbis (Klasse 11)

Der Erste Weltkrieg eröffnet 1914 eine neue, besonders brutale Kriegsführung, welche militärische Konflikte künftig in ihrer Führung beeinflussen wird. Viele Zivilisten fliehen im Verlaufe des Krieges aus ihrem Heimatland. Darunter auch Künstler, welche sich in den Monaten und Jahren nach Kriegsbeginn vor allem in Zürich, im Norden der neutralen Schweiz, zusammen schließen. Sie üben mit ihren Werken Kritik an Krieg, Establishment, Bourgeoisie, Nationalismus und Materialismus. Mit der Gründung des "Cabaret Voltaire" durch das deutsche Künstlerpaar Emmy Hennings und Hugo Ball entstand ein Hotspot für geflüchtete Künstler, wodurch auch der Dadaismus geboren wurde.

Das Wort "Dada" hat eigentlich keine Bedeutung und dient lediglich als Füllwort, was die Künstler nutzten, um ihre Werke einzuordnen. Der Dadaismus umfasst also die Kunst ohne Bedeutung, anfangs um mit dem Frust durch den Krieg umzugehen, später um Kritik am sinnlosen Kriegstreiben zu üben.

1918 wird der Dadaismus anfangs in Berlin zunehmend zum Mittel, um politische Motive der Künstler zu publizieren. Die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, zwei führenden Mitgliedern der KPD, löste bei vielen Dadaisten Empörung, Wut und Angst aus, weshalb der Dadaismus bald vor allem politisch motiviert war.

Von internationalem Interesse wurde Dadaismus erst ab 1920, dem Jahr, in welchem die erste internationale Dadaismus Kunstmesse in Berlin stattfand. Zentrales Hauptwerk war dabei, der an der Decke befestigte "Preußische Erzeugel" von Heartfield und Schlichter, ein Soldat mit Schweinekopf, welcher Kritik am Krieg übt und Soldaten bzw. deren Befehlshaber verspottet.



Bildquelle: <http://spanishsky.dk/wp-content/uploads/2019/06/John-Heartfield-med-saks.jpg>

Das wohl bekannteste dadaistische Werk bleibt jedoch Marcel Duchamps "Fountain", ein umgedrehtes Pissoir, mit welchem er die Frage eröffnet, was Kunst sein darf. Er kritisiert zudem

die Kommerzialisierung von Kunst in einer kapitalistischen Gesellschaft, in welcher Kunst zunehmend zum Luxusgut wird.

Ein ebenfalls bis heute relevanter Vertreter des Dadaismus ist John Heartfield, geboren Helmut Herzfeld, dessen künstlerische Karriere 1917 im Berliner Dada-Club ihren Lauf nimmt. Im darauffolgenden Jahr tritt er, wie viele zeitgenössische Künstler, der KPD bei. Heartfield illustriert zudem mit Photomontagen und Collagen die AIZ, eine Zeitung, deren Zielgruppe sich überwiegend auf Berliner Arbeiter beschränkte. Mit dem zunehmenden Rechtsruck, von dem auch Heartfield mitbekommt, verhärten sich seine Positionen. Heartfield übt Kapitalismuskritik und warnt vor dem drohenden Faschismus. Nach Hitlers Machtergreifung 1933 wird Heartfield durch seine Gegenpropaganda, mit welcher er der Nazipropaganda der Nationalsozialisten den Krieg erklärt, zur Zielscheibe der SS, welche noch im selben Jahr in seine Wohnung in Berlin einbricht. Ihm gelingt die Flucht nur knapp durch ein Fenster. Zeitweise befindet sich Heartfield unter den fünf von der Gestapo meistgesuchten Männern in Nazideutschland.

Heartfields Werke üben harte Kritik an Faschismus, Krieg und Rechtsextremismus. Seine Werke, wie die von anderen Dadaisten sind bis heute relevant, so war der Dadaismus Vorreiter des Surrealismus und bot ein Beispiel für Widerstand und Politik in der Kunst.

SPORT

Fußball für alle? Der härteste Gegner steht auf der Tribüne

Von Virginia Pischke (Klasse 10-2)

Fußball ist weltweit eine der beliebtesten Sportarten, ein Symbol für Teamgeist, Leidenschaft und Zusammenhalt.

Doch für viele Spieler*innen bedeutet der Fußball auch Konfrontation mit Vorurteilen, Ausgrenzung und Hass. LGBTQ-Diskriminierung und Rassismus sind noch immer fest in der Fußballkultur verankert, besonders im Männerfußball, aber auch im Frauenfußball.

Sprechchöre, Rufe oder Banner mit beleidigenden Inhalten zeigen deutlich, dass queere und ausländische Menschen oft nicht als selbstverständlicher Teil der Fußballgemeinschaft akzeptiert werden.



Bildquelle: www.vecteezy.de, Symbolbild (lizenzfrei)

Vor allem im Männerfußball herrscht in vielen Fankurven ein starkes Männlichkeitsideal, in dem Begriffe wie „schwul“ oder „Schwuchtel“ als Beleidigung genutzt werden. Dies wird mit Schwäche und Versagen in Verbindung gebracht und ist stark tabuisiert.

Obwohl es kaum weltweit offen schwule Profispieler gibt, zeigen Statistiken, dass es in Deutschland mehr gibt. Das hängt mit dem enormen öffentlichen Druck und der Angst vor homophoben Reaktionen aus den Fankurven, von den Mitspielern und den Medien zusammen, da es dies für viele Spieler nahezu unmöglich macht sich zu outen. Ein Beispiel ist der

ehemalige deutsche Ex-Profi Thomas Hitzlsperger, der sich 2014 nach seiner Karriere als schwul outete, er sagte: „Ich äußere mich zu meiner Homosexualität, weil ich die Diskussion über Homosexualität unter Profisportlern voranbringen möchte und es im besten Fall Nachahmer gibt“ Diese Aussage zeigt, dass er trotz des enormen Drucks, weitere und jüngere Spieler motivieren möchte, zu sich selbst und seiner Persönlichkeit zu stehen, da es allen Grund gibt, sich zu trauen.

Gleichzeitig ist Rassismus ein anhaltendes Problem. Der deutsche Nationalspieler Moukoko wurde nach einem verschossenen Elfmeter von den Fans mit beleidigenden Aussagen und Affen-Emojis aufgrund seiner Herkunft beleidigt. Danach sagte er „Wenn wir gewinnen, sind wir alle Deutsche. Und wenn wir verlieren, kommen diese Affenkommentare.“ Dies zeigt, wie

stark Rassismus in den Fanlagern vertreten ist und was für menschenverachtende Kommentare verwendet werden, nur wenn ein Spiel nicht gewonnen wurde oder ein Spieler nicht seine beste Leistung erbrachte. Jedoch nur, wenn er kein „Deutscher“ ist!

Im Frauenfußball ist die Situation anders und vor allem toleranter. Die Profispielerin Lena Oberdorf outete sich und wurde von den Fans respektiert und toleriert ohne viele Hasskommentare. Sie sagte: „Homosexualität ist im Frauenfußball längst kein Thema mehr, im Männerfußball aber quasi noch nicht angekommen.

Sie wünscht sich mehr Offenheit und Toleranz.“ Das zeigt wie verschieden die Fanlager sind und das im Männerfußball die alten Klischees überwiegen und somit neue und moderne Sachen und Äußerungen nicht akzeptiert werden.

Jedoch ist der Frauenfußball auch mit Rassismus geprägt. Ein gutes Beispiel dafür ist die frühere Bundestrainerin Steffi Jones, die wöchentlich rassistischen Äußerungen ausgesetzt war. Sie sagte: „Meine Botschaften sind sehr persönlich. Ich möchte keine Frontfrau sein, die einfach als Mittel zum Zweck benutzt wird“, weswegen sie zurücktrat.

Rassistische Äußerungen kamen jedoch von den Fans, denn sie sagte trotz ihrer Erfahrungen: „Es war mein Auffangbecken und im Fußball spielt es keine Rolle, wie ich aussehe und wo ich herkomme“ Ihre Mitspielerinnen machten sich für sie stark und setzen sich immer für sie ein. Das zeigt die negativen und positiven Aspekte des Rassismus und wie sehr es die Spielerinnen verbindet und den Zusammenhalt stärkt.

Es braucht Vereine, die Haltung zeigen, Fans, die klar Stellung beziehen, und eine Kultur, die Vielfalt nicht nur akzeptiert, sondern feiert. Diskriminierung, ob queerfeindlich, rassistisch oder sexistisch, darf keinen Platz auf dem Platz oder den Tribünen haben. Denn Fußball ist dann am stärksten, wenn alle mitspielen dürfen - genau so, wie sie sind.

REZENSION

Spannende Lektüre für die Sommerferien

Von Finja Lingslebe (Klasse 10-2)

Stell dir eine postapokalyptische Welt vor, in der Städte auf Rädern durch eine verwüstete Umgebung fahren und Menschen aufgrund der Rohstoffknappheit einander jagen und aufessen. Genau das beschreibt der Roman „Mortal Engines – Krieg der Städte“ von Philip Reeve.

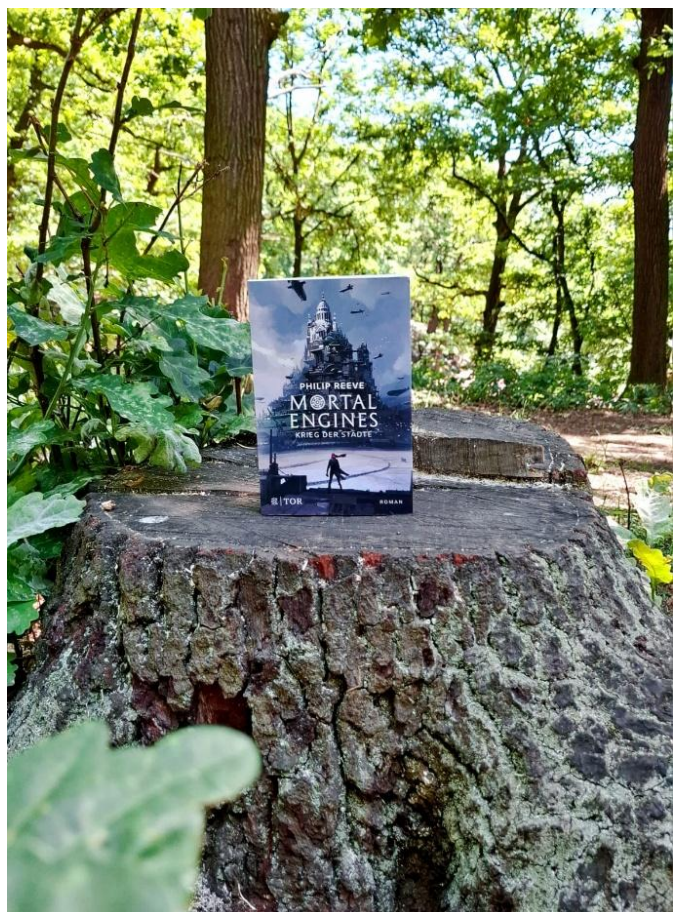
Der 2001 erschienene Science-Fiction-Roman ist der erste von vier Bänden der Reihe und entführt uns in ein spannendes Abenteuer mit liebenswürdigen Charakteren, Intrigen, Rebellion und vielem mehr.

Die Geschichte des Hauptcharakters Tom Natsworthy beginnt in London, wo er durch mehrere Zufälle auf Hester Shaw trifft. Diese ist nach London gekommen, um den hochrangigen Historiker Thaddeus Valentine zu töten. Durch weitere Ereignisse werden Tom und Hester aus London geworfen und begeben sich auf eine lange und gefährliche Reise dorthin zurück. Die Charaktere entwickeln sich dabei deutlich weiter, wobei besonders Tom von einem eher naiven Jungen zu jemandem wird, der Verantwortung übernimmt. Auch Hester ist eine starke Figur mit bewegender Vergangenheit. Die Handlung bleibt dadurch durchgehend spannend mit einigen überraschenden Wendungen.

Ich persönlich bewerte das Buch als sehr gelungen. Das Wachstum der Figuren wirkt realistisch und der Schreibstil von Reeve ist gut verständlich, aber dennoch detailreich. Der Autor schreibt aus mehreren Perspektiven, was die Lektüre abwechslungsreich gestaltet. So kann man sich besser in die Figuren hineinversetzen und das Buch intensiver genießen.

Letztlich empfehle ich „Mortal Engines – Krieg der Städte“ allen, die Lust auf einen spannenden und zugleich tiefgründigen Sci-Fi-Roman haben.

Und wenn Lesen nicht ganz so euer Ding ist, ist der Film zum Buch auch eine gute Alternative.



© Finja Lingslebe